

Philippe Badot, Daniel De Decker (Charleroi, Bielefeld)

UNTER WELCHEN UMSTÄNDEN ENTSTAND DAS PHÄNOMEN DER INTOLERANZ IN UNSERER MENSCHHEITSGESCHICHTE?*

Caput I: Darstellung der Problematik

„Ein Gespenst geht um in Europa“ – die Intoleranz¹. Im Weihrauch von Aufklärung und Kapital hatte man das Gespenst doch schon lange tot geglaubt.

Infolge des sich ausbreitenden Fundamentalismus in den armen Regionen der Welt und des mit Fremdenhaß gepaarten Nationalismus in den reichen Regionen scheinen Duldung und Achtung keine Bedeutung mehr zu haben².

Die Vertreter der herrschenden Vernunft, die am Ende des 20. Jahrhunderts vor allem durch die Nationalökonomien repräsentiert werden, ornamentieren die Krisis mit einer immer weiter anwachsenden Flut von häufig sich widersprechenden Wahrscheinlichkeitsrechnungen. Da dieser ökonomische Geist das Denken vollkommen okkupiert hat, entwickelte sich das Recht auf den eigenen Arbeitsplatz zum universalen Prinzip. Das Toleranzpostulat müßte daher in der Moderne folgende Form haben: Beachtung und Duldung eines Mitbewerbers bei dem Kampf um die eigene Arbeitsstelle.

Die tägliche Erfahrung in allen Regionen der Welt zeigt aber, daß es fast ausgeschlossen ist, einen Konkurrenten zu achten oder zu dulden. Der „struggle for existence“ oder „subsistance“, die Sicherung des persönlichen Überlebens und der persönlichen Vorteile, schließt Toleranz scheinbar aus. Die Sozialdarwinisten mit ihrem Schlagwort: „Fressen oder gefressen werden“, hätten dann also die soziale Wirklichkeit am Ende des 20. Jahrhunderts theoretisch am besten erfaßt. Diese radikale Anthropologie wäre somit am besten geeignet, den Toleranzanspruch als illegitim zu erweisen.

Haben sich die Lebensbedingungen am Ende des 20. Jahrhunderts aber wirklich soweit verändert, das es unmöglich geworden ist, Toleranz zu fordern und auszuüben? Vier mögliche Antwortgruppen ergeben sich formal auf diese Frage:

* D. De Decker dankt in diesem Rahmen den Teilnehmern des Seminars „Die Urgestalt Jesu Christi nach nichtchristlichen Testimonien“, das er im Wintersemester 1992/1993 an der Universität Bielefeld hielt, für viele Anregungen, besonders Frédéric Simon und Eike Storck.

¹ Cf. AYER, A. J. „Sources of Intolerance“, in: *On Toleration* (MENDUS, SUZANNE ed.), Oxford, 1987, S. 83-100.

² S. neuerdings Rudolf BEMBENNECK, „Fundamentalismus“, in TAU (Zeitschrift der Forschungsloge Quatuor Coronati), Bayreuth, I, 1991, S.35-41 und Klaus HAMMACHER, „Toleranz“ in Quatuor Coronati, Jahrbuch 1993, Nr. 30, S. 121-126.

- a) Toleranz ist ausgeschlossen.
- b) Toleranz ist möglich und notwendig.
- c) Toleranz ist theoretisch denkbar, aber nicht praktikabel.
- d) Toleranz benutzen, um Toleranz zu zerstören.

Der erste Fall, die totale Negation der Toleranz, rief zumindest tiefgreifende Veränderungen auf den Stundenplan der Schulen hervor: Max Stirners „Der Einzige und sein Eigentum“ und Darwins „Entwicklung der Arten“ wären dann prüfungsrelevante Pflichtlektüre.

Der zweite Fall entspricht dem, was eine Minorität in der Welt am Ende des 20. Jahrhunderts praktiziert, aber „was sollen etliche Tropfen Wein in einem Eimer trüben Wassers?“³

Der dritte Fall, der wohl das gefällige Lächeln mancher Zyniker anregen dürfte, dürfte wohl der häufigste sein.

Der vierte Fall dient dazu die Toleranz lächerlich zu machen oder sie als maskiertes Herrschaftsprinzip zu diskreditieren. Die Konsequenz aus dem dritten Fall. Die Diskussion über Humanität wird bestenfalls noch als antiquiert wahr genommen, bzw. als ein rhetorisches Manöver, um eigene Herrschaftsansprüche zu legitimieren. Wer Eigentum besitzt darf bestimmen, wessen Verhalten er toleriert. Die sozialen Verlierer fühlen sich durch Toleranzdiskussionen lächerlich gemacht. Das führt zurück zu dem ersten Fall, der in Form von Pitbulls und Big Brother Wirklichkeit geworden ist.

Jeder dieser vier möglichen Antworten muß eine Untersuchung vorausgehen, ob Toleranz in der Entwicklung der menschlichen Gattung überhaupt möglich war. Denn nur ein Blick in die Geschichte kann zeigen, ob sich die Bedingungen für eine Verwirklichung der Toleranz geändert haben.

Dabei zeigt es sich, daß Toleranz und ihr Gegenteil vor allem im Bereich der Religionsgeschichte zu finden sind³. Allgegenwärtig sind Fälle von Intoleranz in den monotheistischen Religionen (Altes und Neues Testament, Koran) ; in den antiken römischen und griechischen Religion sind Fälle, die zumindest auf den ersten Blick Intoleranz erkennen lassen, nur selten anzutreffen. Bei einer näheren Untersuchung zeigt sich jedoch, daß auch diese Ereignisse (so die Asebie-Prozesse im Athen des 5. Jh. v. Chr., Bacchanalienskandal 186 v.Chr., Christenverfolgungen⁴) nicht die Religionsfreiheit in Frage stellten, sondern der Verteidigung rechtsstaatlicher dienten⁵. Die massive Gefährdung der öffentlichen Ordnung

³ Für diese Untersuchung war für mich die unveröffentlichte Arbeit von Frau Ute Kielmann von Nutzen: UTolerabilis, tolerare, tolerantia. Eine Wort- und Begriffsgeschichte mit einer Untersuchung über die antiken Grundlagen unseres modernen Verständnisses des Begriffs „Toleranz“. Schriftliche Arbeit im Rahmen des Staatsexamens im Fach Latein an der Eberhard-Karls-Universität zu Tübingen, Akademisches Jahr 1989, Gutachter: Prof. Dr. H.Cancik

⁴ S. unsere Bemerkungen dazu : „Historicité et actualité des canons disciplinaires d'Elvire“ in Augustinianum, 37, 1997, S. 311-326, aber auch ANGELO DI BERARDINO, „I cristiani e la città antica nell'evoluzione religiosa del IV secolo“, in *Cristianesimo e istituzioni politiche Da Costantino a Giustiniano* (ed. Dal Covolo, Enrico u. a.), Rom, 1997, 45-79 und STANTON, GRAHAM N. & STROUMSA, GUY S. (ed.) , *Tolerance and Intolerance in Early Judaism and Christianity*, Cambridge, 1998.

⁵ Was schon der Bedeutungswandel des Begriffs „Häresie“ (als Lehnwort aus der griechischen Sprache: AIRHSIS) im klaren Licht erscheinen läßt: in der Antike versteht sich diese Vokabel nur im positiven Sinn als eine „philosophisch-religiöse Schule“. Erst in der Folge des jüdisch-christlichen (und später auch islamischen) Einflusses erfährt es als „Ketzeri“ eine negative Prägung, welche in der Folge das Verständnis des Begriffs leitet (S.Norbert BROX, s.v. UHäresie, in dem Reallexikon für Antike und Christentum, 13, 1994, Spl. 248-297).

durch religiös inspirierte Gewaltakte wurde abgewehrt. Die Prozesse sollten die Religionsfreiheit verteidigen. Offenbar ist im europäischen Raum die Wurzel der Intoleranz in der Geschichte des Christentums zu suchen⁶.

Caput II: Die Archäologie des Christentums

Das Wortfeld „Christ“ wird heutzutage im west- und osteuropäischen Kulturkreis meist losgelöst von der unendlich schweren historischen Last verwendet, die dieser Begriff zu tragen hat. Eine semantische Radikalkur, die der Revision bedarf.

Bei der Untersuchung von Toleranz und Intoleranz müssen wir uns diese Last aufbürden⁷. Die erste Station sind die ältesten Teile des Neuen Testaments, die Evangelien, die bestenfalls den Charakter von Augenzeugenberichten haben. Aber wie unzuverlässig im Hinblick auf die Wahrheit auch Augenzeugenberichte sein können, wurde wieder einmal mit den Berichten über die schwer erklärbaren Ereignisse am Tatort von Bad Kleinen im Jahre 1993 deutlich.

Es ist zu erwarten, daß die Vokabel „Christ“ im Neuen Testament vorhanden sein dürfte. Die Befragung einer Konkordanz⁸ führt jedoch zu einem unerwarteten Ergebnis: Christ, d.h. „Christianos“ im Griechischen, kommt als Substantiv nur an drei Stellen vor: Apg.11, 26 / Apg.26, 28 / 1 Petr.4, 16.

Beginnen wir mit der Apostelgeschichte (Apg.11, 26). Es gibt noch eine ältere Textversion als die für den allgemeinen Gebrauch veröffentlichte, den Codex Sinaiticus. Die älteste Abschrift gibt hier nicht „Christianos“, sondern „Chrestianos“. Es handelt sich hier offenbar nicht um einen Schreibfehler, denn in Apg.26, 28 und 1 Petr.4, 16 begegnet uns das gleiche Phänomen.

An dieser Stelle lohnt ein Vergleich mit den nicht-christlichen, den sogenannten paganen Autoren dieser Zeit. Um 100 n.Chr. sah die Oberschicht des Imperium Romanum die öffentliche Ordnung massiv bedroht. Sowohl Tacitus (ca. 55-120 n.Chr.) als auch Suetonius (ca. 75-150 n.Chr.) und Plinius, der Jüngere (ca. 62-114 n.Chr.) benutzten das Wort Chrestianus, um die Unruhrstifter zu beschreiben.

1) Tacitus erwähnt die Christen im Zusammenhang mit dem Brand von Rom im Jahre 64. n.Chr. (Ann. XV, 44).

⁶ „Nachdem der Apostel Paulus die allgemeine Menschenliebe zum Fundament seiner christlichen Gemeinde gemacht hatte, war die äußerste Intoleranz [sic!] des Christentums gegen die draußen Verbliebenen eine unvermeidliche Folge geworden; den Römern, die ihr staatliches Gemeinwesen nicht auf die Liebe gegründet hatten [resic!], war religiöse Unduldsamkeit fremd gewesen, obwohl die Religion bei ihnen eine Sache des Staates und der Staat von Religion durchtränkt war“ (Sigmund FREUD, *Das Unbehagen in der Kultur*, Frankfurt am Main, 1994, S.473). Dieser gruppendynamischen Entwicklung gab Freud den ironischen Terminus: „Narzißmus der kleinen Differenzen“ (Uop.citU, S.474). Vgl. dazu Jean-Jacques ROUSSEAU: „Die Differenzen werden an der Zahl geringer und führen zu einem weniger allgemeinen Ergebnis. Wenn endlich eine dieser Vereinigungen [sc.: die einzelne Differenzen zusammenführte] so groß ist, daß sie über allen anderen den Gemeinwillen davonträgt, so ist das Ergebnis nicht mehr eine Summe kleiner Differenzen, sondern eine einzige Differenz [sic.]; dann gibt es keinen Allgemeinwillen mehr, und die Ansicht, die den Sieg davonträgt, ist eine Einzelansicht“ (*Der Gesellschaftsvertrag*, Frankfurt am Main, 1984, S.61).

⁷ S. WALSH, JOSEPH & GOTTLIEB, GÜNTHER, „Zur Christusfrage im zweiten Jahrhundert“, *Christen und Heiden in Staat und Gesellschaft des zweiten und vierten Jahrhunderts*, (Hrsg. G. Gottlieb und P. Barceló), München, 1992.

⁸U Exegetisches Wörterbuch zum NTU, hrsg. von Balz, H. und Schneider, G., Stuttgart 1992², 2.Bd., Sp. 1117-1121.

Tacitus benutzte dieses Ereignis, um den Mythos des wahnsinnigen Nero zu schaffen, der geistesgestört die Hauptstadt des Imperiums zerstörte, um ein neues Rom nach seinen eigenen Plänen zu gestalten. Neben dieser psychopathologischen Studie über den Ursprung der Katastrophe berichtet er über die, die für den Brand verantwortlich gemacht wurden. Er bezeichnet sie als „Chrestiani“ (das lateinische Plural von Chrestianus). Die nach dem Brand von Rom einsetzende juristische Untersuchung ergab, daß diese Christen als Brandstifter wohl zu Recht beschuldigt wurden⁹. Die Verurteilung, die auch zu öffentlichen Verbrennungen führte, beweist, daß Neros Zuweisung der Verantwortlichkeit damals Zustimmung in der Öffentlichkeit fand.

In diesem Zusammenhang charakterisiert Tacitus die Christen mit dem Ausspruch: „odium humani generis“ (= Haß gegenüber allem Menschlichen).

2) Suetonius bestätigt in seinem Werk „Cäsarenleben“ die Darstellung des Tacitus (Vita Claudii. 25, 11).

Wir können also zusammenfassen: Die „Christen“ wurden des „crimen maiestatis“ (d.h. Staatsverbrechens) beschuldigt, weil sie der Brandstiftung überführt worden waren. Soweit also die ältesten nicht-christlichen Quellen.

3) Aber nicht nur in Rom, sondern auch in den Provinzen hört man im ersten und zweiten nachchristlichen Jahrhundert von der Bedrohung des Landfriedens durch die Christen. Der Statthalter der Provinz Bithynien, Plinius, berichtet darüber in seinem Brief an den Kaiser Trajan (X, 96). Sowohl Plinius als auch Kaiser Trajan in seiner Antwort (X, 97) äußern sich nicht grundsätzlich negativ über den christlichen Glauben. Trajan spricht sich im Gegenteil für die Toleranz in religiösen Fragen aus¹⁰.

Abgesehen von dem Vorfall in Rom, wo eine lokal begrenzte Verfolgung aufgrund eines Staatsverbrechens einsetzte, kann man also nicht von einer religiösen Verfolgung sprechen. Die religiös begründete Verfolgung der Christen als Christen setzt erst ab Decius ein, also nach dem ersten christlichen Kaiser Philippus dem Araber (244-249 n.Chr.). Die Verfolgung erreicht dann ihren Höhepunkt unter Diokletian (284-305 n.Chr.) und seinem Kollegen um das Jahr 300 n.Chr. Die folgenden Kaiser (Konstantin, Licinius) und der Gegenkaiser Maxentius waren schon christlich geprägt und errichteten einen monotheistischen Staatskult, was Elagabal und Aurelian zuvor erfolglos versucht hatten¹¹.

Warum sah die römische Oberschicht im 1. und 2. Jh. n.Chr. dann den Landesfrieden durch die „Christen“ bedroht¹²?

Man wird das Wesen dieser von der römischen Elite empfundenen Bedrohung verstehen können, wenn man die Selbstdarstellung dieser Gruppierung betrachtet: Beachtet werden ihre Spuren, die in den

⁹ So Adalberto Giovannini in „Tacite, l' "incendium Neronis" et les chrétiens“, in: *Revue des Etudes Augustiniennes*, 30, 1984, S.3-23: Ohne Zweifel haben christliche Fundamentalisten eine solche Brandstiftung verursacht.

¹⁰ Joseph Walsh und Günther Gottlieb (ebenda, S.1 ff.) liefern einen ausführlichen Kommentar dieses berühmten Textes des Plinius.

¹¹ S. über diese ganze Problematik: DANIEL DE DECKER, „La politique religieuse de Maxence“, in: *Byzantion*, 38, 1968, S. 472-562; PH. BADOT & D. DE DECKER, „Essai sur la religiosité des Templiers. L'hérésie en question“, in: *Travaux de la Loge nationale de recherches Villard de Honnecourt*, N° 42, 1999, S. 35-68 und „Les «Saintes Familles» de la Spätantike: Hélogabale ou les Orientales au pouvoir ?“, in: *Cristianesimo nella Storia*, 21, 2000, S. 403-410.

¹² S. den noch heute oft als höchst provokativ empfundenen Aufsatztitel von O. HILTBRUNNER, „Warum wollen sie [= die Christen] nicht *Philanthropoi* (= Menschenfreunde) heißen?“, in: *Jahrbuch für Antike und Christentum*, 33, 1990, S. 7-20.

Evangelien erhalten sind. Vor allem muß dringend die Frage geklärt werden, welchen Namen sich diese Gruppierung, die sich vom orthodoxen, mosaischen Judentum abspaltete, selbst gab.

Das Wort „Nazarenos“ kommt sechsmal im Neuen Testament vor; das Wort „Nazoraios“ dreizehnmal. Bislang wurde allgemein behauptet, daß diese Wörter sich auf die Bezeichnung des Geburtsorts von Jesus bezögen und als Toponyme gebraucht würden. Apg. 24, 5 läßt jedoch zweifeln: Paulus wird dort angeklagt als „Anführer der Sekte der Nazoräer“. Um die Bedeutung dieses Wortes zu erfassen, muß an eine Besonderheit der semitischen Sprache erinnert werden: die trikonsonantische Wortwurzel. Das bedeutet, daß in der semitischen Schreibung nur die Konsonanten erscheinen (n,s und r), ohne schriftliche Fixierung der wohl ergänzend ausgesprochenen Vokale, die je nach semitischer Sprache oder Mundart differieren. Das Wort „nsr“ ist sowohl im Hebräischen als auch im Altsyrischen und Arabischen bekannt. Seine ursprüngliche Bedeutung lautet „rein“, „auserwählt“. Samson, der seine Macht verlor, als er sein Haar schnitt und damit auf seine Würde bzw. Glauben aufgrund seines eigenen Willens als ein rechter Abtrünniger verzichtete, wurde im Alten Testament nach dieser alten Schreibart als Naziräer, also als Nazoräer, bezeichnet.

Demnach müßten die Nazir- / Nazoräer „die Heiligen oder die strikten Bewahrer des Glaubens“ genannt werden. Sie zeichneten sich durch den radikalen Anspruch aus, mit dem sie für ihren Glauben eintraten. Dennoch handelte es sich um die Zeitenwende nicht mehr um eine Gruppe „orthodoxer“ Juden, wie ein Gebet aus dem Talmud – eines der ältesten Zeugnisse der jüdischen Orthodoxie – beweist: Hier wurden die Nazoräer dreimal täglich als Ungläubige verflucht¹³. Den strenggläubigen Rabbinern erschien die Gruppe ultraradikal, weil sie die mosaischen Gesetze und den Ritus nicht genau einhielt.

Der hohe Anspruch der nazoräischen Gruppierung läßt sich jedoch nicht nur aus der sakralen Tradition erklären, sondern vor allem aus den politischen Zeitbedingungen: Aus der römischen Geschichtsschreibung geht hervor, daß 70 und 135 n.Chr. in Palästina gewaltige Aufstände ausbrachen, die in der totalen Zerstörung Jerusalems und mit der Diaspora des jüdischen Volkes endeten.

Ein herausragendes Ereignis in diesem Jüdischen Krieg ist der Massenselbstmord von Massada: In der belagerten Festung begingen ungefähr tausend Juden Selbstmord, um nicht den Römern in die Hände zu fallen. Der Historiker Flavius Josephus (37-95 n.Chr.), der selbst jüdischer Abstammung war und auf Griechisch schrieb, staunte über den Fanatismus, der in diesem Befreiungskrieg an den Tag kam. Ihm, der sich schnell mit der römischen Herrschaft arrangierte, war jeder nationalistisch-extreme Partikularismus fremd¹⁴.

Wer sich in einer solchen Umgebung behaupten wollte, mußte zwangsläufig ein starkes Gruppengefühl entwickeln, trotzdem ist es erstaunlich, daß sich diese Gruppierung von zunächst regionaler Bedeutung zu einer Universalreligion entwickelte, die sich innerhalb von nur 200 Jahren über

¹³ VAN DER HORST, PIETER WILLEM, „The Birkat ha-minim in Recent Research“, in: *The Expository Times*, 105, 1994, S. 363-368 und *Hellenism, Judaism, Christianity*, Kampen, 1995, S. 99-111 (als Nachdruck dort): hier sind mit der Hebräischen Ausdruck *minim*, – was im griechischen Neuen Testament mit der Vokabel *oi ektos* oder *oi ekso* wörtlich übersetzt wurde –, die Außenstehenden d.h. die Ketzler einfach gemeint.

¹⁴ Vgl. ORTEGA Y GASSETS Äußerungen über den Nationalismus: „Aber in Europa ist alles überbefestigt und der Nationalismus nur eine Manie, der Vorwand der sich bietet, um der Verpflichtung zur Erfindung großer neuer Unternehmungen zu entgehen. Die einfältigen Mittel, mit denen er arbeitet und die Art Leute, die er begeistert, verraten nur allen deutlich, daß er das Gegenteil einer schöpferischen Bewegung ist“ (aus: *Der Aufstand der Massen*, Hamburg 1956, S.136).

das gesamte römische Imperium ausbreitete. Dieser Prozeß kann im Rahmen dieses Aufsatzes leider nicht dargestellt werden¹⁵.

Kommen wir auf die ursprüngliche Bedeutung des Wortes „nstr“ „Die Reinen, die Auserwählten“ im Semitischen zurück. Griechisch würde das als die „Katharer“, die „Reinen“, die „Radikalen“, die „Fundamentalisten“, lateinisch als „perfecti“ übersetzt. In jedem dieser Fälle schwingt jedoch ein ironischer Unterton mit, verursacht durch den maßlosen Anspruch, der sich hinter dem Wort versteckt. Diese Konstellation läßt sich im Griechischen sehr präzise durch das Wort „Chrestos“ wiedergeben. Da das griechische lange „e“ (eta) wie „i“ ausgesprochen wurde, hat das freilich im ersten nachchristlichen Jahrhundert wie „Christos“ geklungen. „Christos“ wiederum ist die Übersetzung des Hebräischen Wortes Messias (= Heilsbringer). Die „Christianoi“ wären also die Anhänger des Messias. Auf den Messias freilich warten viele gläubigen Juden. Wenn sie sich nicht der Gruppe der Nazoräer anschließen, dann natürlich vor allem deshalb, weil sie nicht Jesus für den Messias halten. Dann dürften sie wohl kaum die Anhänger von Jesus als „Christianoi“ bezeichnen, viel eher jedoch als Leute, die von sich glauben, daß nur sie dem wahren Glauben anhängen – eben als „Chrestoi“.

Das Wort „Chrestianus“¹⁶, das die römischen Schriftsteller zunächst benutzten, war also ein Spotname für die maßlose Selbsterschätzung einer zuerst kleinen, lokal begrenzten Gruppierung, die trotz ihrer Machtlosigkeit derart universale Ansprüche erhob, was auch die frühen Kirchenväter erkennen lassen. Aber dieser Spott stellte sich letztendlich als eine Arroganz dar, die das fanatische Potential unterschätzte¹⁷.

Die monotheistische Gruppierung mit universalem Anspruch lebte von der Intoleranz, die von den Grenzen des religiösen Imaginationsarchetypus bis zur politischen Symbolik wuchs. Besonders deutlich wird dies bei dem Autor, der die philosophische Grundlage schuf, auf der Anspruch des (abendländischen) Christentums als universale Staatsreligion gründete: Augustinus (354-430 n. Chr.) stellt in seinem 410 verfaßten Werk „De civitate Dei“ („Vom Gottesstaat“) alle, die die Wahrheit des Christentums anzweifeln, mit Staatsfeinden gleich. Augustinus wurde von der römisch-katholischen Kirche heilig gesprochen.

Als Universalreligion wurde das Christentum nun zwangsläufig in die organisierte Form der weltlichen Macht integriert, den Staat. Religiöse Loyalität bedeutete auch Loyalität gegenüber dem Staat, ob das die Christen nun wollten oder auch nicht, und die Intoleranz hatte ein leichtes Spiel.

Auf diesen Zusammenhang wurde im 20. Jh. vor allem von der Theologie der Befreiung in Lateinamerika hingewiesen¹⁸. Das in Lateinamerika herrschende soziale und politische Chaos – wie z.B. die letzten sozialen Unruhen im südlichen Mexiko – veranlaßte einige Autoren, die zweitausend Jahre alte Problematik wieder zu aktualisieren; mit dem Erfolg, daß ihnen vom amtierenden Papst die Exkommunikation angedroht wurde. Die religiöse Gemeinschaft entläßt also die, die der Meinung sind, daß die Interessen der Religion nicht die Interessen des Staates sind.

¹⁵ Vgl. dazu meinen Aufsatz „Johannes der Täufer und Johannes der Evangelist“, in: TAU, I/1997, S.18-23 und meinen Vortrag „Les Nazaréens et Rome“ zum Anlaß des internationalen Colloquiums „Ancient Jewish Christianity : History, Literature, Archaeology“ (École biblique et archéologique française / California Sate University), Jerusalem, 1998 (sous presse).

¹⁶ S. LACT., *Inst. Div.*, IV, 7, 5, der über die Textvariante „Chrestus/Christos“ ausführlich referiert.

¹⁷ Ein solcher Widerspruch der heutigen Forschung erscheint im klaren Licht in einer der letzten Lieferungen des Reallexikons für Antike und Christentum (Bd.16, 125.Lieferung, 1992), wo H.CHADWICK und O.HILTBRUNNER das Konzept der griechisch-römisch-antiken „Humanität“ mit dem christlichen(?) Begriff der „Humanitas“ allen Bemühungen zum Trotz überraschenderweise UnichtU in Einklang bringen konnten (s. Spl. 663-752).

¹⁸ Vgl. Michael SIEVERNICH s.v. Uthéologie de la RevolutionU in: Dictionnaire de Spiritualité, Bd. 15, Paris 1991, 500-509.

Der Diskurs in einem totalitären Staat unterliegt der gleichen Regel. Die Sprache der totalitären Politik entspringt dem Fanatismus, den die religiöse Imagination produzieren kann. Die Totalisierung des Machtanspruchs bedarf einer religiösen Imagination.

Diese These führt weit über eine Archäologie des Christentums hinaus. Sie führt zum Spiel mit der Genese der Gewalt, die sich im Umgang mit der Intoleranz ergibt¹⁹. Der Monotheismus, der den absoluten Wahrheitsanspruch proklamiert, oszilliert in vielen politischen Gestalten, die alle den Anspruch auf eine absolute politische Macht gemeinsam haben. Ein solcher Machtanspruch impliziert Intoleranz.

Caput III: Die Genese der Gewalt

Die religiöse und sozialpolitische Intoleranz erscheint also wesentlich früher als der Begriff der Toleranz. So ist der Begriff im Deutschen angeblich erst seit Luther, 1541, nachgewiesen²⁰. Andererseits entfaltete sich der Begriff im Französischen offensichtlich seit dem Toleranzedikt von Nantes aus dem Jahre 1562²¹. Der Begriff der Toleranz wird in der europäischen Kultur erst nach den Religionskriegen, vor allem dem 30-jährigen Krieg (1618-1648) manifest. Erst aufgrund ihrer Erfahrungen mit den grauenvollen Kriegen, die dem Religionsschisma bzw. der Reformation folgten, entwarfen die intellektuellen Eliten des Okzidents das Konzept der Religionstoleranz²².

Die enge Verflechtung von Politik und Religion sollte gelöst werden. Die Einheit des Staates sollte nicht mehr durch die Bindung an einem Monotheismus legitimiert sein, sondern durch die Unterwerfung des Einzelnen unter veränderbare, schriftlich fixierte Normen.

In der aus Staat und Kirche resultierenden Pluralität konnte der Monotheismus seinen universalen Anspruch nicht mehr halten. Da der Monotheismus seine Funktion verloren hatte, die Einheit der sozialen Formation zu stiften, konnte auf die staatliche Einheitsreligion verzichtet werden.

Grundlegend verschieden verlief die Entwicklung außerhalb des Einflusses der westeuropäischen Länder. Die orthodox geprägten Länder und die des Orients kennen den Begriff der Toleranz in dieser Form nicht. In vielen dieser Länder hat der Staat immer noch das Religionsmonopol. Im Iran, wie auch in allen mohammedanischen Ländern oder Griechenland Israel und Serbien z.B. ist die Trennung zwischen Staat und Religion noch nicht vollzogen worden. Die Religion schafft in diesen Ländern die Identifikationsmöglichkeit zwischen Bürger und Nation; die Kirche oder jede Priesterschaftskirche – wie sie sich auch lokal durch ihren Namen zu erkennen geben – wird im wahrsten Sinne des Wortes zur Nationalkirche. Nicht der Paß gibt die Nationalität an, sondern das Bekenntnis zu einem monotheistischen Offenbarungsglauben. Diese Bedingungen können dann unter Umständen dazu dienen, den Umgang mit Andersgläubigen zu rechtfertigen.

¹⁹ Vgl. Patrick BAUDRY u.a. s.v. Violence, in: Dictionnaire de Spiritualité, Bd. 16, Paris 1994, 879-917.

²⁰ In Grimms Wörterbuch, 11.Bd., Leipzig, 1935, Sp.631; S. auch Luthers Briefe, 5,367: „dasz religionfrieden nur ein Toleranz und Caesar nicht macht gehabt, perpetuum daraus zu machen“.

²¹ S. das französische etymologische Wörterbuch (Hrsg. VON WARTBURG W., 13.Bd., Basel, 1967, S.18) : „Besonders stark gebräuchlich wird es, als es im 17.Jh. auf die Duldsamkeit im Bereich des Religiösen ausgedehnt wurde“.

²² H. R. GUGGISBERG, « Toleration », in: *The Oxford Encyclopaedia of the Reformation*, 4. Band, Oxford, 1996, S. 160.

Das Konzept „Frieden“ ist in einem solchen Staat ein anderes als das der theoretischen Konstruktion in Westeuropa. Der Krieg hat in einem solchen Land immer religiöse Resonanz, da er immer einen „heiligen Krieg“ („Dji-had“ „Kreuzzug“) gegen Ungläubige („goyim“) darstellt.

Die religiöse Ekstase ist dann der einzige Fluchtpunkt, um der militanten psycho-sozialen Realität zu entkommen. Das theoretische Konzept Westeuropas war es, eine Sozialtechnik zu entwickeln, die dem jeweiligen gesellschaftlichen Zustand soweit angepaßt ist, daß der Frieden gesichert ist.

Stellt man das Prinzip der Toleranz in Mitteleuropa wieder in Frage, indem jede Region ihr eigenes Interesse verfolgt, gekoppelt mit Fremdenhaß, so bedeutet das einen Rückschritt, der oben skizziertes Gewaltpotential erneut freisetzt.

Toleranz setzt voraus, daß ich den oder das Andere verstehen kann, was natürlich den Dialog impliziert. Die Intoleranz braucht sich um ein solches Verstehen nicht zu bemühen, da sie die alleinige Wahrheit scheinbar kennt. Der Monolog ist ihre sprachlich angemessene Form.

Erst jetzt wird deutlich, warum Tacitus die „Christen“ mit dem Anspruch „odium humani generis“ (d.h. Menschenhasser bzw. Fanatiker oder Fundamentalisten) charakterisierte. Er verurteilte, daß die „Christen“ nicht universal dachten, sondern lokal, im Interesse ihrer eigenen fanatischen Gruppe, denn, wie diese auch sagten: „Außerhalb unserer Gemeinde ist keine Rettung denkbar“²³.

Da der römische Staat eine Herrschaftstechnik entwickelte, die grundlegende Prinzipien der staatlichen Ordnung hervorbrachte, verstand er es, sehr lange flexibel gegenüber sozialen Herausforderungen zu bleiben. Bei der Kontrolle eines so gewaltigen Herrschaftsraumes hätten lokale Interessen zu Spaltungen geführt. Die Macht mußte in einem solchen Kontinuum eine unveränderbare Größe sein, die sich den jeweiligen sozialen Gegebenheiten anpaßte. Dies mußte zur Entwicklung universaler Prinzipien führen.

Die Ausschließlichkeit und Einseitigkeit sowie die Überbetonung des Anspruchs der Lebensregion, die zur „Sinnprovinz“ verkommt, ist die Negation eines universalen Prinzips, dessen Wesen in seiner zeitlichen Bedingtheit liegt. Konkret bedeutet das, daß die Bürger in diesem Sinne gezwungen wären, zwei Identitäten anzunehmen, die sich komplementär zueinander verhalten: Zum eigenen Bürger jenes Winkels der Erde, in dem die Geburt erfolgte, zum anderen Bürger der Welt. Dies erkannte auch einer der letzten japanischen Ministerpräsidenten in seiner Antrittsrede an: Ein Japaner stellt sich vor, indem er Geburtsort und Namen angibt. Das ist auch gut und kann so bleiben, nur müssen meine Landsleute lernen, eine zweite Staatsangehörigkeit zu besitzen; d.h. sie müssen auch gleichzeitig Bürger der Welt sein. Leider sind dazu noch nicht alle bereit. Den gleichen Gedanken vertrat auch schon der römische Kaiser Marc Aurel (121-180 n.Chr.), der in seinen letzten Lebensjahren versuchte, eine Rechenschaft für sein Handeln abzulegen. Er verfaßte den Text in griechischer Sprache und gab ihm den Titel „An sich selbst“. Dieser Titel zeigt einen ethischen Appell, den man sich auch für unsere Politiker und Bürger nur wünschen kann, da sie über Involviertsein in das tägliche Geschäft, zu einem radikalen Pragmatismus neigen, der die Reflexion auf die ethischen Grundlagen ihres Handelns ausschließt: „Als römischer Kaiser denke ich an Rom und als Mensch denke ich an die Welt“²⁴.

Neben diesem Appell müssen wir uns immer bewußt bleiben, was für eine zarte und junge Pflanze die Toleranz doch ist, wenn sie im Garten der menschlichen Gattungsgeschichte betrachtet wird.

Aus der Analyse einer antiken Sozial- und Religionsbewegung, der „Nazoräer“, dürfte deutlich geworden sein, wie eine politische Kultur der Toleranz durch die Entwicklung des Monotheismus zum

²³ Nach jenem Ausspruch des Bischofs Cyprian (um 250 n.Chr.): „Extra ecclesiam nulla salus!“

²⁴ Marcus Aurelius, *An sich selbst*, 6,44,6.

staatstragenden Fundament zerstört wurde. Nur langsam und schleppend gelang es der europäischen Moderne seit dem 16. Jh., das Prinzip der Toleranz zu reaktivieren. Nun ist die empfindsame Toleranz erneut bedroht durch zwei Sozialbewegungen, die die Welt am Ende des 20. Jahrhunderts erschüttern und zu beherrschen drohen.

Auf der einen Seite, in der südlichen Hemisphäre der Welt, erfährt der Monotheismus eine Renaissance, die in Nordafrika bzw. Algerien und Ägypten eine jetzt schon blutige Spur hinterläßt. Auf der anderen Seite, der nördlichen Halbkugel, hat sich eine Transformation der monotheistischen Struktur vollzogen: Durch das Umschreiben der göttlichen Werte zu menschlichen Prinzipien, wie es z.B. die „Tugendpriester“ der französischen Revolution, Saint-Just, Robbespierre und der deutschen Idealismus – Fichte, Hegel, Feuerbach – vollzogen haben, nachdem sie sich des theoretischen Jargon eines Rousseau oder eines Kant bedient hatten, entwickelte sich die *Theokratie*, die einen monokausalen theologischen Standard schafft, der die *Herrschaftslegitimation* einer Priesterelite leistet, zu einer *Bürokratie*, die einen monokausalen naturwissenschaftlichen – insbesondere biochemischen – Standard schafft, der die Herrschaftslegitimation einer bürokratischen Elite leistet. Das Beispiel einer solchen Sozialbewegung bietet die historische Entwicklung des Faschismus in West- und Osteuropa. Es ist eine wohl viel zu wenig beachtete Tatsache, daß sich der Faschismus nicht nur religiös-chilastische Motive bedient (S. den Mythos des „Tausendjährigen Reiches“), sondern die Biologie als einheitsstiftendes Prinzip zu einer Religion erhoben hat.

Die Medizin darf nicht wieder „unschuldig“ zum Vehikel einer solchen Sozialbewegung werden.

Fassen wir zusammen:

Die zarte Pflanze der Toleranz ist akut bedroht durch die massive Progression zweier Sozial- und Religionsbewegungen im Norden und im Süden. Die Aktualität dieser Bedrohung wird dadurch unterstrichen, daß ein russischer Politiker wie Schirinovskij, der Orientalistik studiert hat, es niemals unterläßt, den Antagonismus dieser zwei Bewegungen zu betonen und Europa durch „die Türken“ bedroht sieht. Der Preis eines vereinigten West- und Osteuropa darf nicht ein europäischer Panfaschismus sein, der diesen Antagonismus ausspielt. Dessen muß sich vor allem Deutschland bewußt sein, das eine proletarische Minderheit von 10 Millionen „Mit“-Bürgern ausländischer Staatsangehörigkeit hat, die seit vielen Jahren Steuern inklusive Solidaritätszuschlag bezahlen, ohne ein Wahlrecht zu erhalten.

Wir sind gezwungen, etwas zu tun für die Toleranz, und wollen dies abschließend in den Worten von Stephen Tulmin zum Ausdruck bringen²⁵:

Betrachtet man die Geschichte, so waren entweder Ketzerjagd oder geistiger Konformismus die Regel und Toleranz gegenüber freier geistiger Erneuerung die Ausnahme. Die politischen und kirchlichen Mächte sahen es nie gern, wenn Menschen die Grundlagen ihres geistigen Erbes in kritisch und frei von jeder Ideologie untersuchten, weil sie befürchteten, die Stabilität ihrer Macht könne in Gefahr geraten. Wissenschaft als die Suche nach der Wahrheit kann jedoch nur dort gedeihen, wo sie nicht als Instrument zur Stabilisierung von Herrschaft und intellektuelle Legitimation der Intoleranz mißbraucht wird.

RESÜMEE

²⁵ aus seinem Buch *Kritik der kollektiven Vernunft* (aus dem Englischen von Hermann Velten übersetzt), Frankfurt am Main, 1978, S.259). Über eine solche Thematik hat besonders PAUL FEYERABEND (*Wider den Methodenzwang*, Frankfurt am Main, 1983) debattiert.

Der europäische Diskurs über Fundamentalismus und Toleranz verharrt oft im Zirkel der Diskussion um Ursache und Wirkung. Am Beispiel einer antiken Religiös- und Sozialbewegung der “Nazoräer,” sollen die Wurzeln dieses Konflikts verdeutlicht werden.

ABSTRACT

The modern European discussion about fundamentalism and tolerance is unconcerned. This short essay is a try to useplain the historical, religious and social roots of today’s conflict.

SOMMAIRE:

Le débat d’idées – souvent dramatique, toujours passionné – que suscite aujourd’hui un fort courant d’intolérance religieuse au sein de la société contemporaine, est loin de laisser indifférent l’opinion francophone; le présent propos se veut, donc, d’apporter – si faire se peut – une modeste contribution à un colloque de réflexions qui ont été émises récemment, sur cette brûlante question, par un cénacle d’érudits parisiens (cfr. *La Tolérance: pour un humanisme hérétique* (ouvrage collectif préparé par Claude Sahel), Autrement, (série Morales, 1991), Paris, 1993).

Pour les auteurs de la présente contribution, en tout cas, il convient de porter une attention accrue aux fondements religieux anciens dudit phénomène de société, lesquels paraissent, à leur estime, susceptibles de mieux rendre compte des perspectives historiques qui sous-tendent, aujourd’hui, le fait de l’intolérance. Cette dernière trouverait ses racines, aussi lointaines que profondes, dans le courant d’idées imposées par la civilisation judéo-chrétienne, dont s’inspire aujourd’hui, *uolens, nolens*, le mouvement des intégristes musulmans.